

Osttiroler Heimatblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

Nummer 11

Donnerstag, 26. November 1981

49. Jahrgang

Hans Waschglar:

Cornelia Mayer 1908 - 1976

Vor fünf Jahren, am 30. November 1976, starb Frau Dr. Cornelia Mayer.
Dieser zu wenig bekannt gewordenen Künstlerin gilt dieses Gedenken.

Dem Ehepaar Johann und Comelia Müller wurde am 17. November 1908 die Tochter Cornelia geboren. Ihr Vater war Gymnasialdirektor und Dozent für Geographie an der Universität Wien und wurde 1917 zum Landesschulinspektor für die Mittelschulen in Tirol ernannt. Diese ehrenvolle Berufung zog naturgemäß die Übersiedlung der Familie nach Innsbruck nach sich. In der Tiroler Landeshauptstadt besuchte die Tochter Cornelia die Mittelschule und anschließend die Universität. Sie inskribierte an der philosophischen Fakultät Germanistik und Geographie, disertierte über mittelhochdeutsche Dichtung und promovierte 1932 zum Doktor der Philosophie.

1936 lernte sie ihren späteren Mann kennen, Dipl. Ing. Walter Mayer, mit dem sie am 3. April 1937 die Ehe schloß. Als Beamter der Tiroler Landesregierung, Abt. Bodenreform, war ihr Mann zunächst in Nordtirol beschäftigt, wurde aber 1947 als Leiter der Agrarbehörde für den Bezirk Osttirol in seine Heimatstadt Lienz versetzt. Hier fand Frau Comelia Mayer alsbald und unschwer ihre zweite Heimat. Der Ehe entsprossen die Söhne Herbert und Walter.

Und hier begannen auch ihre ersten künstlerischen Versuche. Stift und Pinsel waren ihr offenbar angeboren, denn eine eigene künstlerische Ausbildung hat Cornelia Mayer nie genossen. Wohl absolvierte sie einen Fernmalkurs, der ihr jedoch keineswegs zusagte und von dem sie sich auch bald wieder verabschiedete, weil sie schon zu dieser Zeit ihre eigene künstlerische Linie gefunden hatte; eine Linie, die sie bald zu einer kraftvollen und markanten Künstlerpersönlichkeit werden ließ, zu einer Autodidaktin im besten Sinne des Wortes. Aus der ihr gegebenen Kraft erwarb sie sich ihren eigenen künstlerischen Stil mit einer durchaus modernen Aussage: Immer noch gegenständlich, aber sich auf den innerlichsten Kern des Objektes beschränkend; sie kommt dabei – in ihren Landschaften – gelegentlich zu gewagten Vereinfachungen, wie seinerzeit die Fauvisten in Frankreich und der Expressionismus in vielen seiner Vertreter, und nähert sich ganz deutlich Emil Nolde, Moriz Vlaminck und Schmidt-Rottluff: die Zeichnung tritt stark zurück und weicht der Form und der Farbe. Ihren großflächigen, kräftigen Pinsel-

strich möchte man viel eher einem Mann zutrauen als einer Frau. Ihre Landschaften, hauptsächlich aus Tirol und Italien, sprechen eine wuchtige Sprache und wirken vor allem durch ihre ausgewogene Farbintensität. Die Künstlerin beschränkt sich jedoch keineswegs auf die Landschaft, sie zeigt sich auch dem Porträt gewachsen und pflegt mit der gleichen Hingabe auch das Stilleben.

Cornelia Mayer ist – ganz zu Unrecht – als Malerin wenig bekannt geworden; das mag in ihrer eigenen persönlichen Zurückhaltung begründet sein. Sie bestritt nur selten Ausstellungen, so etwa ihre erste 1960 in Lienz, dann in späteren Jahren auch in Innsbruck und Klagenfurt, und dies immer mit gutem Erfolg und positiven Kritiken.

Noch in ihrem letzten Lebensjahr leitete sie (1975/76) einen Malkurs an der Volkshochschule in Lienz; aber – erst 68 Jahre alt – erliegt sie einer schweren Krankheit und stirbt am 30. November 1976. Sie soll nicht vergessen werden, denn sie nimmt unter den bildenden Künstlern Osttirols wahrlich nicht den letzten Platz ein.



Foto: Baptist

Im weitaus überwiegenden Teil ihrer Werke erweist sich Cornelia Mayer als naturalistische Künstlerin mit starker persönlicher Note, und zwar sowohl im Porträt als auch in der Landschaft und im Stilleben. Die volle Kraft ihrer künstlerischen Aussage ist freilich an die Farbe gebunden, die hier leider nicht wiedergegeben werden kann.



Fr. Baumgartner



Dipl.-Ing. Fr. Dietrich



Walter



Lienzer Dolomiten vom Iselsberg aus



Durlaßboden-See



Stilleben



Stilisierte Blumen

Siegmond Kurzthaler:

Geschichte des Schulwesens in Matri i. O.

Johann Nutzinger (1883 bis 1919)

Die ältesten Matrier können sich noch an den „Oberlehrer“ Johann Nutzinger erinnern, dessen sechsenddreißigjähriges Wirken als Schulmann und dessen strahlende Persönlichkeit einer Generation den Weg in die neue Zeit wies. Für seine großen Verdienste um die Jugend und seine vielfältige öffentliche Tätigkeit wurde er als einziger Lehrer mit der Ehrenbürgerschaft der Marktgemeinde ausgezeichnet.

Johann Nutzinger stammte aus Gossensaß und wurde im Oktober 1883 mit der Leitung der nun vierklassigen Schule betraut. Mit zwei geistlichen Schwestern und Virgil Steiner (vgl. Wohlgermuths-Gille) bemühte er sich in den folgenden Jahren um die Ausbildung und Erziehung der Matrier Kinder. Durch den großen Brand am 10. Mai 1897 geriet die nun stete Aufwärtsentwicklung vorübergehend ins Stocken. Viele Familien hatten alles verloren, Kinder mußten ausgestiftet werden und selbst Kinder-

hände mußten beim Wiederaufbau tätig sein. Das Schulhaus stand ohne Dach da, in den Mauern waren Risse und Klüfte entstanden und mancherlei Sanierungsarbeiten waren notwendig, bevor der Unterricht wieder aufgenommen werden konnte. Nach wie vor bestand im Markt die sogenannte Sonntagschule, über deren schwachen Besuch vom Kreisamt erfolglos Klage geführt wurde.

Von guten und schlechten Jahren erzählt J. Nutzinger in der 1907 von ihm begonnenen Schulchronik:



Das älteste Schulhaus



Das zweite Schulhaus, 1866 erbaut, stand durch nahezu 100 Jahre in Verwendung.



Der jetzige Schulbezirk, erbaut von 1958-80.

So vom 60-jährigen Regierungsjubiläum Kaiser Franz Josef (1908). Nach einem Festgottesdienst zu dessen Ehre hatten die Kinder schulfrei; so von der Enthüllungsfest der Denkmals am Kirchplatz (1909), zugleich Gedenkfeier an die Tiroler Freiheitskriege 1809.

Aber auch von ansteckenden Krankheiten, die für Wochen das Schließen der Schule notwendig machten: 1911/1912 (Diphtherie, Typhus, Scharlach).

1912 entschloß sich die Gemeinde, eine fünfte Klasse zu errichten, deren erster Lehrer Oskar Neubauer aus Böhmen wurde. Schon nach drei Wochen quittierte er seinen Dienst in Matrie, und der erste Lehrer mit Maturazeugnis und abgeschlossener Berufsausbildung, Ludwig Haidegger aus Pflersch, trat seinen Dienst an. (Mit kriegsbedingten Unterbrechungen wirkte er bis 1938 – ab 1919 als Leiter – an der Marktschule).

Im Herbst 1914 hatte der erste Weltkrieg begonnen, und kaum waren die Männer fortgezogen, verspürte man allenthalben die Schrecken der Kriegszeit. Mangel an Arbeitskräften, Mangel an Versorgungsgütern, schließlich Mangel an Lebensmittel. Bald hatte auch die Schule darunter zu leiden. Lehrer Ludwig Haidegger wurde bald zum Kriegsdienst eingezogen und kein Ersatz konnte beigelegt werden. Johann Nutzinger unterrichtete nun bis Kriegsende 1918 abwechselnd an einem Tag die Buben, am nächsten die Mädchen der beiden Oberklassen. 1917 war seit Menschengedenken der strengste Winter. Mehrere Meter Schnee haben es unmöglich gemacht, genügend Brennholz zu den Häusern zu schaffen und die Leute hatten sehr unter der Kälte zu leiden, von den großen Schäden in Wäldern, an Häusern und Almhütten ganz abgesehen.

Im April 1917 wurde Dekan Moss Unterpranger zu Grabe getragen und im Juli die Glocken vom Turm genommen, um eingeschmolzen zu werden. Was mag sich der Organist Johann Nutzinger wohl gedacht haben, als im Februar 1918 der Orgelbauer Fuetsch aus Lienz erschien und 84 Orgelpfeifen ausbaute, um sie „für Kriegszwecke“ abzugeben, 100 kg Blech – das kg zu 15 Kronen vergütet – und ein Krieg in dem fast ganz Europa und die USA verwickelt waren.

Kaum war der Krieg zu Ende, begannen die Nachwehen – Inflation, Schwarzhandel, Wucher u. a. m. Die Bediensteten mit einem fixen Einkommen (Beamte, Lehrer u. a.) hatten darunter besonders zu leiden und Schmalhans war noch lange Jahre Küchenmeister.

„Gebe Gott, daß mein Nachfolger in die Lage kommt, besseres zu berichten“ – schließt Nutzinger seine Chronik ab und geht am 1. 10. 1919, 72 Jahre alt, in den wohlverdienten Ruhestand.

Mit diesem knappen Bericht über diese markante Lehrerpersönlichkeit an der Pflichtschule in Matrie soll dieser ortskundliche Bericht abgeschlossen werden.

Nach dem Ende des ersten Weltkrieges änderte sich im Schulwesen nicht viel: Die Zeiten waren hart, der Schulbesuch blieb unbefriedigend ebenso wie die Raumverhältnisse.

1921 wurde die sogenannte Sonntagschule aufgelassen und dafür die Ländliche Fortbildungsschule für die Fünfzehn- und Sechzehnjährigen eingeführt; sie fand nicht mehr am Sonntag sondern am Donnerstag statt.

1922 wurde die Dauer des Schuljahres neu festgelegt: Die Schüler der 1. bis 4. Schulstufe wurden vom 1. Oktober bis 15. Juni unterrichtet, die Schüler der 5. bis 8. Schulstufe vom 1. November bis 30. April.

Erst nach dem zweiten Weltkrieg erfuhr das gesamte Schulwesen auch in Matrie – wie fast allerorts – einen gewaltigen Aufschwung, auf den hier nicht näher eingegangen werden soll. Um ihn deutlich werden zu lassen, genügt es jedoch, die Bilder auf Seite 3 miteinander zu vergleichen!

Buchbesprechung:

„Anarchie in Sillian“

Dies ist der Titel eines 1924 im Druck erschienenen Schauspiels von Arnold Bronnen. Es erfüllt die Erwartung nicht, darin etwas von, aus oder über Sillian zu finden.

Als den Ort der Handlung gibt der Autor „Das Kraftwerk Sillian“ an, aber auch das ist nur eine willkürliche Lokalisierung. Das Sillianer Elektrizitätswerk am Villgraterbach wurde nämlich erst 1927 in Betrieb genommen.

Es dürfte in der Tat so gewesen sein, daß Bronnen in dem damals bei den Wiener Theaterleuten und Schauspielern sehr renommierten Badhotel Weitlanbrunn Sommerfrische machte, von der zwischen Kraftwerksgegnern und -befürwortern geführten Polemik, die sich über ein halbes Jahrzehnt hingezogen hatte, Kenntnis erhielt und sich dadurch zu diesem Bühnenstück angeregt sah.

War es ihm in seinen ersten Dramen mit den bezeichnenden Titeln „Vatermord“ und „Die Geburt der Jugend“ um den Vater-Sohn-Konflikt und um das Generationsproblem in der zeitpolitischen Perspektive der zusammengebrochenen Monarchie, eines verlorenen Krieges der „Väter“ und der Jungen, um ihre Existenz kämpfenden Republik gegangen, behandelte er in der „Anarchie in Sillian“ den Konflikt zwischen Rationalem und Emotionalem, zwischen Intellekt und Eros, zwischen genial und genital, zwischen Tatmensch und Lebmensch aus der Forderung der Stunde angesichts des 1918 erfolgten Zusammenbruchs einer „Friedhofs“-Ordnung.

Arnold Bronnen, geb. 1895 in Wien, gest. 1959 in Berlin; erfolgreicher Schriftsteller, der nach dem 1. Weltkrieg zur expressionistischen Avantgarde zählte und auf den Berliner Bühnen viel gespielt wurde. Daneben war er Kabarettist, nach 1935 Dramaturg in Berlin, nach 1945 in Wien. Er stand politisch in den 20er Jahren extrem rechts, nach 1945 extrem links.

Da Bronnen'sche Werksausgaben so gut wie nicht greifbar sind außer durch Fernleihe, selbst die Österreichische Nationalbibliothek sie nicht vollständig besitzt und in den Lexika nur wenige Werktitel angeführt sind, mag es angebracht sein, sie mit dem Erstausgabejahr hier anzufügen; alle Erstausgaben erschienen, wenn unten nicht anders angegeben, im E. Rowohlt-Verlag Berlin, bzw. Hamburg:

Schauspiele (Dramen, Lustspiele):
Vatermord, 1920 (S. Fischer-Verlag);
Die Geburt der Jugend, 1922 (S. Fischer);
Die Exzesse (Lustspiel), 1923;
Anarchie in Sillian, 1924;
Napoléons Fall, 1924;

Katalanische Schlacht, 1924;
Rheinische Rebellen, 1925;
Ostpolenzug, 1926;
Reparation (Lustspiel), 1926;
Michael Kohlhaas (v. Kleist, für Bühne und Funk bearbeitet), 1929;
Schach dem Kaiser, 1951 (Zinnen-Verlag München-Wien-Leipzig);
Viergespann (Gloriana, N., Die Kette Kolin, Die jüngste Nacht), 1958 (Aufbau-Verlag);

Romane, Erzählungen, Novellen:
Die Septembervovellen, 1923;
Film und Leben der Barbara La Marr, 1928;
O. S. (Oberschlesien), 1929;
Rößbach, 1930;
Hunde Katzen (Tiernovellen), 1930;
Erinnerung an eine Liebe, 1933;
Kampf im Äther, 1935;
Arnold Bronnen gibt zu Protokoll (Autobiographie), 1954;
Aisopos, 1956;
Deutschland – kein Wintermärchen, 1956; (Verlag der Nation);
Tage mit Bertolt Brecht, 1960 (Desch-Verlag Wien-München-Basel).

J. Trojer

Josef Bacher: Die deutsche Sprachinsel Lusern

Unveränderter Nachdruck der Ausgabe 1905, mit einem Vorwort von Maria Hornung, 1976, 440 Seiten, Ganzleinen mit Goldprägung, Verlag der wiss. Gesellschaften Österreichs, Lindengasse 37, 1070 Wien, 490 S.

Das Werk bringt Geschichtliches, Lebensweise, Recht, Bräuche und Volksglauben, Märchen, Sagen, Lieder und Sprüche von Lusern sowie die Mundart mit einem Wörterbuch der deutschen Sprachinsel.

Lusern liegt im Trentino südlich des Valsuganates, noch im alten Tirol, auf 1330 m Seehöhe über dem Astachtal (Val Astico). Es zählt nur mehr 550 Einwohner und ist von Lavarone leicht erreichbar. In Lusern liest man deutsche Zeitungen und empfängt das österr. Fernsehen. Deutsch wird in der Schule als Freifach unterrichtet.

1915 mußten die Ortsbewohner infolge der Kriegereignisse ihr Heimatdorf verlassen und wurden in 27 Dörfern im Bezirk Aussig (Böhmen) untergebracht. 1939 erteilte sie das gleiche Schicksal. Auf Grund des Umsiedlungsvertrages zwischen Deutschland und Italien wurden sie im Kreis Budweis angesiedelt. 1945 kehrten sie fast vollständig wieder in ihr altes geliebtes Heimatdorf zurück.

Infolge ihrer Armut konnten sie bisher noch keine Fremdenverkehrseinrichtungen schaffen, doch – so schreibt Univ. Prof. Maria Hornung – „Wer einmal in Lusern war, wird verstehen, daß man dieses ärmliche deutsche Dorf in den trentinischen Bergen nicht vergessen kann“.

E. Kolbitsch

Beim Verband der Wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs ist unter „Beiträge zur Sprachinselforschung“ der Band „Laut- und Flexionslehre der deutschen zimbischen Mundart“ von Eberhard Kranzmayer erschienen. Als Herausgeber scheint die auch in Osttirol bestens bekannte Sprachforscherin Dr. Maria Hornung auf. Ladenpreis 322 S.; zu bestellen beim Verband der Wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs, Wien 1070, Lindengasse 37.